

Kapu-  
ziner



*wir*

# KAPUZINER

109. Folge / April 2026

# Liebe Freunde der Kapuziner, liebe Missionsfreunde!



Der Bruder, der auf der Titelseite in der hellen Frühjahrs-sonne die Blumen und Kräuter vom Unkraut befreit, schaut nicht her. Er scheint sich einem nicht zuzuwenden.

Doch halt, Zuwendung ist nicht bloß, und wahrscheinlich nicht einmal vor allem etwas Äußerliches. Es ist eine Haltung, ein inneres Bestreben und wer dieses Bestreben hat, wird es in allen Lebenslagen vermitteln.

Ohne Zweifel sind Ausdrücke wie ein freundlicher Gruß, ein Lächeln, ein Händedruck oder einfach nur ein aufmerksamer Blick lebensnotwendig für unser Miteinander. Hinter diesen Momenten steht aber viel mehr an Wohlwollen, an Dienstbereitschaft und an Aufmerksamkeit als man auf den ersten Blick meinen möchte.

Wie schön kann es sein, wenn man sieht, dass jemand einem anderen eine Freude bereitet und noch schöner, wenn er in diesem Dienst aufgeht und selber Freude daran hat.

Im Johannesevangelium spricht der Herr beim Mahl nach der Fußwaschung zu den Jüngern davon, dass er nicht gekommen sei um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen.

Er hat sich gebeugt, hat ihnen den Staub von den Füßen gewaschen, dann hat er sie wieder angeschaut und zu ihnen gesprochen. Vielleicht hat dieser Dienst ihren Blick aufeinander verändert. Ein Blick drückt Zuwendung aus, aber hoffentlich ist sie auch dort zu finden, wo gerade keiner hinschaut.

Ihr



LEIBNITZ:  
VERGESST DIE DANKBAR-  
KEIT NICHT S 7



WIENER NEUSTADT:  
CHRISTLICHE  
HOFFNUNG S 8



GLICHOW  
DAS EVANGELIUM  
IM TEILEN S10

## DEN FINGER IN DIE WUNDE LEGEN

„Den Finger in die Wunde legen“ ist eine allseits bekannte Redewendung, ein sogenanntes geflügeltes Wort. Häufig will man damit beschreiben, dass jemand Missstände aufdeckt. Missstände im Zusammenleben und Zusammenwirken von Menschen aufzudecken ist notwendig und gut. Allerdings sei es erlaubt an dieser Stelle auch einzuräumen, dass vieles von dem Guten, das wir Menschen tun und anstreben, nicht immer von ganz reinen Beweggründen getragen ist. So kann es beispielsweise sein, dass einer, der den Finger in die Wunde legt, dabei getragen und getrieben ist von Selbstgerechtigkeit einerseits und einem Gefühl von moralischer Überlegenheit andererseits. Beides, das Gefühl von Gerechtigkeit, wie auch die moralische Überlegenheit müssen nicht

unbedingt eine reine Fehleinschätzung sein, allerdings können diese Haltungen leicht dazu führen, dass man im Übermaß der Gerechtigkeit zu viel Einfühlungsvermögen einbüßt und dann bei aller Gerechtigkeit ein harter Richter wird, der wohl im Unterschied zu einem strengen Richter zu sehen ist. Härte und Strenge stehen in unserem Denken, so scheint mir, oft sehr nahe beieinander. Umso wichtiger ist es, zwischen den beiden Haltungen die klare Trennlinie zu suchen. Dazu eine kurze Vorbemerkung: Wenn ich in den nächsten Sätzen das Wort „Richter“ gebrauche, dann ist damit nicht bloß im engsten Sinn die Berufsgruppe gemeint, die in der Gesellschaft einen Dienst zu leisten hat, sondern im weitesten Sinn jeder Mensch, der aus welchem

Anlass auch immer in Gedanken, Worten und Werken seine Nächsten richtet. Strenge waltet im Menschen und prägt ihn in Hinblick auf die Sache, über die geurteilt wird und veranlasst ihn zu höchster Genauigkeit in der Abwägung aller Einzelheiten. Nun also zu Strenge und



Härte: Dass ein Unterschied besteht, zeigen folgende einleuchtenden Aussagen: Ein strenger Richter muss nicht hart sein. Ein harter Richter ist nicht unbedingt streng.

Strenge sagt etwas aus über Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit bei der Betrachtung einer Sache. Ein strenger Richter übersieht nichts unter vorgehaltener Milde. Wenn er mild urteilt, dann trotz strenger Prüfung, weil er dazu einen Anlass findet. Härte hingegen setzt weder Gerechtigkeit noch Gewissenhaftigkeit voraus, sie kann ganz und gar grundlos in einem Menschen walten und von ihm ausgehen. Für einen harten Richter ist Milde ein Fremdwort, selbst dann, wenn es einen sichtbaren Anlass dafür gäbe.

### **Ein strenger Richter muss nicht hart sein**

Dieser Art „den Finger in die Wunde zu legen“, der ein richtendes Element anhaftet möchte ich ein anderes Verständnis gegenüberstellen: Im Johannesevangelium im 20. Kapitel ab Vers 19 wird erzählt, wie der Auferstandene Herr Jesus Christus durch verschlossene Türen eintretend am achten Tag seinen Jüngern erscheint, wobei Thomas, der auch Zwilling genannt wird, fehlt. Der Herr zeigte den Jüngern seine Hände und seine Seite und sie erzählen dem Thomas davon. Der hingegen sagt: Wenn ich nicht den Finger in die Male der Nägel an seinen Händen und die Hand nicht in die Seitenwunde lege, glaube ich nicht. Es wird ihm acht Tage darauf gewährt.

Die Begegnung zwischen Jesus und Thomas hat nichts Urteilendes an sich. Auch der herausfordernde Zweifel des Thomas versinkt in Ehrfurcht. Es wirkt wie ein erschauerndes, nicht mehr zu vermeidendes hineinfühlen in die Verletzung des Herrn. Der Apostel Thomas ist da nicht mehr stolz darauf, die Wunden zu berühren und der Herr Jesus zeigt keinen Triumph. Es ist ein Zueinander in Offenheit und Wahrhaftigkeit, das in ein Glaubensbekenntnis mündet.

### **Jesus Christus geht mit uns durch die Zeit**

Aus heutiger Sicht scheint diese besondere Begegnung zwischen dem auferstandenen Herrn Jesus Christus und dem Apostel Thomas ein einzigartiges Ereignis der Weltgeschichte zu sein und das ist es einerseits auch, so wie die Geburt, alle Erlebnisse und Begegnungen des Herrn auf Erden bis hin zur Kreuzigung einzigartig waren. Gleichzeitig ist mit ihm die Ewigkeit angebrochen und auf eine bestimmte Weise haben diese Ereignisse seit der Menschwerdung Gottes nicht mehr aufgehört Wirklichkeit zu sein. Jesus Christus geht mit uns durch die Zeit. Er hört zu, spricht an, heilt, (be-)ruft, isst und trinkt, gibt Speise und Trank. All das tut er in der Kirche. Von der Kirche bekennen wir durch das Zeugnis des Apostels Paulus, dass sie der mystische Leib Christi ist, so gefügt, dass Christus das Haupt und alle Getauften Glieder an dem einen Leib sind.

Nun ist es aber manchmal schwierig,

den Eindruck abzuwehren, dass diese geistliche Wirklichkeit der Kirche heute wenig beachtet wird. Eher scheint es, dass man sie unter die Vielzahl an Organisationen unserer Welt einordnet, die auf Listen aus Papier oder heute elektronisch verzeichnet sind. Besonders hervorgehoben scheint die Kirche aus dem Vereinswesen dabei höchstens durch ihr Alter und die über Jahrtausende hervorgebrachte und bewahrte Kultur. Einer solchen Organisation, die aus lebloser Materie besteht, die von Menschen gebraucht und besucht wird, kann man gut den Finger in die Wunde legen und wunde Stellen haben sich im Lauf der Geschichte genug angesammelt. Dabei braucht man sich auch keine großen Gedanken zu machen, was der Finger in der Wunde auslöst, weil es sich ja um leblose Materie handelt. Ist das so?

## **Die Kirche ist der mystische Leib Christi**

Tatsächlich dient die obige Ausführung über den mystischen Leib Christi dazu, das Bewusstsein zu wecken oder wach zu halten, dass die Kirche mehr ist als ein von den Menschen zu unterscheidendes Kulturgut. Sie ist ein Leib, zusammengefügt aus allen Getauften. Diese in der Gnade des Sakramentes entstandene Einheit ist mehr als die Summe ihrer Teile. Ja, sie ist auf eine bestimmte Weise mit Christus zusammen Er selbst. Soll man nun vor lauter Ehrfurcht keine Unebenheit an der Kirche mehr ansprechen dürfen? Muss man gar offenes Unrecht zu verklärten Wunden werden lassen?

Nein. Nur eine Unterscheidung sollte man doch einführen, nämlich die Unterscheidung zwischen einer Wunde und einem bösartigen Krebsgeschwür. Sollte dieser Ausgriff auf die Medizin laienhaft sein, bitte ich um Nachsicht. Es geht um Folgendes: Eine Wunde ist eine Verletzung, die jemand oder auch man selbst durch ein Missgeschick oder eine böse Tat verursacht hat, ohne Anspruch auf Wiederholung. Eine Wunde kann mit Sünde in Zusammenhang stehen, muss es aber nicht. Eine Wunde kann heilen.

## **Eine Wunde kann heilen**

Ein bösartiges Krebsgeschwür wuchert und breitet sich im Leib aus und zerstört ihn von innen her, schleichend, zuerst verborgen, aber mit fortschreitender Wahrnehmbarkeit. Eine Wunde soll heilen, ein Krebsgeschwür wird, wenn möglich, entfernt, oder wenigstens durch eine belastende Behandlung im Leib zerstört. Es ist wichtig zu sehen, was da ist und das Unheil ist geringer, je früher man es erkennt. In der Behandlung wäre es allerdings unrichtig, einen verwundeten Teil herauszuschneiden, so wie es sinnlos wäre, auf die Stelle wo innen ein Krebs wuchert, außen ein Pflaster mit Salbe zu kleben. Dieser Vergleich von Wunde und Krebs soll Folgendes zeigen:

Es gibt in der Kirche und in der Welt die Realität von überzeugt und systematisch begangener Sünde, bar jeder Bereitschaft zur Umkehr. Das ist ein Krebsgeschwür und wo es erkannt wird, müht man sich, es zu entfernen. Der strenge Blick, der heute oft von

außen auf die Kirche gerichtet ist, führt oft zu harten Urteilen. Im besseren Fall verhilft er zu heilsamen Eingriffen. Es gibt in der Kirche aber auch Wunden und diese Wunden sind nicht die Wunden eines Systems, sondern die Wunden einer Person, Jesus Christus. Es sind Wunden, die nicht verborgen werden sollen, in denen man aber auch nicht ohne jedes Mitgefühl herumgräbt. Der Herr selbst lädt den Thomas ein, die Wunden zu berühren, weil Thomas daran seinen Glauben knüpft. Christus spricht: *Streck deinen Finger aus, hier sind meine Hände;* und: *Streck deine Hand aus, hier ist meine Seite;* und die Hoffnung wird erfüllt.

Das Bild unten zeigt eine Inschrift an der Außenwand eines alten Bauernhauses. Zu lesen ist die Inschrift vom Kreuz Jesu, der Name Mariens und...? Es sind rote Punkte da, die auf den ersten Blick wie Satzzeichen scheinen, aber als solche keinen Sinn ergeben. Es

sind fünf Punkte, sie sind inhaltlicher Teil der Inschrift und bezeichnen die fünf Wunden Christi.

Früher mehr, aber auch heute ist es gepflegter Teil des katholischen Andachtswesens, die Wunden Christi zu betrachten. Ein Gebet zu den Wunden Christi war auch fester Bestandteil des Gebets für Verstorbene. Das sollte den Blick über Freud und Leid des Lebens des Verstorbenen empor heben zum Leiden des Erlösers, der über das Leiden hinaus etwas geben will und kann, das die Welt nicht hat: Leben über den Tod hinaus. Die Andacht zu den Wunden Christi kann sehr einfach sein: Man nennt jeweils die Wunden der Hände, der Füße und der Seite, denkt daran oder spricht aus, dass der Herr großen Schmerz gelitten hat und das nicht aus eigener Schuld für sich, sondern aus bedingungs- und grenzenloser Liebe für uns. Er, Christus der Herr, der Sohn Gottes hat mit der Menschwerdung von

uns die Sterblichkeit und den Tod für sich angenommen und hat uns, nachdem er das unsere durchlitten hatte, von seiner Gottheit das ewige Leben gebracht. Christus ist erstanden! Durch den Tod hat er den Tod besiegt und denen, die in den Gräbern sind, das Leben gegeben. ■



## LEIBNITZ: DANKBARE GASTFREUNDSCHAFT

"Vergesst die Gastfreundschaft nicht" (Hebr 13,2) ist eine bereits im Neuen Testament festgehaltene Aufforderung an die Christen. Ein Kloster, das ja ein Hotspot christlichen Zeugnisses sein soll, muss dieses Anliegen umso sichtbarer zu Tage treten lassen. In unserem Leibnitzer Kloster ist die Gastfreundschaft schon immer gelebte Praxis gewesen. Sei es das gemütliche Essen mit allen Helferinnen und Helfern nach dem Auf- bzw. Abbau der Weihnachtsdekoration unserer Kirche oder nach anderen größeren Arbeiten, die von ehrenamtlichen Mitarbeitenden das Jahr hindurch getätigt werden. Nicht zu vergessen das freundschaftliche Zusammensitzen Interessierter nach jeder (!) Messe. Gott sei Dank wurden dafür in der Vergangenheit mit Weitblick die räumlichen Gegebenheiten geschaffen. Unser neuer Guardian, Br. Zbigniew Zaba, weitet diese einladenden Gesten noch weiter aus. So waren in der Weihnachts-

zeit alle unsere 18 Lektorinnen und Lektoren als Dank für ihren Dienst zu einem Mittagessen eingeladen, das vom Guardian persönlich ausgerichtet wurde. Als nächstes werden jene Personen, die sich um die periodische Reinigung und den wöchentlichen Blumenschmuck der Kirche kümmern, Mittagsgäste im Kloster sein. Für den Frühsommer ist ein Suppensonntag für alle Kirchenbesucher geplant und am 13. Juni wird unser schon legendäres Konzert im Klostergarten eine Neuaufgabe finden.

Das gemeinsame Feiern um den Tisch der Eucharistie findet so eine sinnvolle Fortsetzung an den Tischen der Agape. ■



## WIENER NEUSTADT: EINKEHRTAG ÜBER CHRISTLICHE HOFFNUNG



© Text: Jeffrey Fürst, Bild: Teresa Kowalczyk

Ob Corona-Krise, Nahostkonflikt, Klimaerwärmung und vieles mehr – unser Zeitgeist ist geprägt von Verunsicherung und Unruhe. Diese Vielzahl von Bäumen durchforsteten junge Erwachsene unter der geistlichen Führung von Br. Marek Krol beim Einkehrtag zum Thema „christliche Hoffnung“ am 29. November, auf dass sie den Blick auf den Wald, das große Ganze, behalten oder wiedergewinnen.

Nach einem kurzen Kennenlernen wurden die Teilnehmer sofort mit dem Thema konfrontiert: Was lässt mich Verzweifeln? Was gibt mir Hoffnung? Fragen, die auf den ersten Blick leicht zu beantworten sind, führen bei der Reflexion auf die Spur nach dem, was einen über den Alltag hinaus trägt. Nach einer kurzen Einführung begann

der Vortrag von Br. Marek ernüchternd. Vor den Aspekten der Hoffnungsträger zählte er Aspekte der Hoffnungslosigkeit auf. Schwer war es noch einmal bildhaft vor Augen geführt zu bekommen, mit welchen Kämpfen die Christen von heute konfrontiert werden. Neben den bereits genannten Krisen unserer Zeit, sind es Dinge wie das

Zurechtfinden in einer digitalen Welt, die voranschreitende Säkularisierung in bestimmten Ländern, Vereinsamung und Isolation, sowie Antriebslosigkeit und permanente innere Unruhe mit denen wir uns plagen müssen. Zu allem Überfluss wirkt es oft so, als bliebe der Ruf nach Hilfe von der Kirche unbeantwortet. Trotz Bemühung findet man Spaltung und Widerspruch in der Gemeinde Gottes vor – die Antwort auf aktuelle Sorgen und Nöte, besonders vor der eigenen Haustüre, bleibt scheinbar aus. Angesichts von so viel Aussichtslosigkeit liegt eine Äußerung als mögliche Antwort darauf auf der Hand: „Früher war alles besser!“ Ist das so? Br. Marek Krol lieferte dazu eine kurze Anekdote aus seinem Leben:

Um zur Ruhe zu kommen, liebte er es als Kind in seiner abgeschiedenen Heimat nach draußen zu gehen, die Augen zu schließen und dreimal tief ein und auszuatmen. Nach dem erneuten Öffnen der Augen sah er die Weite der Natur in seinem Dorf. Besonders der Blick auf die schönen Berge brachten den ersehnten inneren Frieden. Gottes Schöpfung beruhigte. Bei seinem letzten Besuch aber hatte sich vieles verändert. Das ehemalige Dorf war zu einer Kleinstadt herangewachsen. In einem Moment der Anspannung versuchte er aus Nostalgie die bewährte Technik anzuwenden. Er zählte: Eins, zwei, drei; doch als er die Augen öffnete, konnte er vor lauter Gebäude die Berge nicht sehen. Die Unruhe blieb bestehen. Wie schnell geraten wir in Verzweiflung, wenn wir in all dem Tumult den nicht mehr sehen können, der uns Hoffnung und Ruhe schenkt: Gott. Dabei ist Er immer da. Die Zeiten und ihre Herausforderungen mögen sich verändert haben. Die Umgebung mag uns fremd erscheinen, doch die Berge stehen an der gleichen Stelle – nur oft sind wir selbst es, die sich am falschen Platz befinden. Bemühen wir uns genug, Gott in der sich ständig wandelnden Welt zu entdecken? Betreiben wir auch mal etwas mehr Aufwand? Wenn ja, können wir durch Ihn auch heutzutage Hoffnungsträger finden: Etwa das Voranschreiten in der Bekämpfung von materieller Armut. Die wachsende Gleichberechtigung trotz aller Unterschiede zwischen Mann und Frau, oder allen ethnischen Gruppen. Das wachsende Interesse der Jugend an Beständigkeit in einer fragilen Welt, sowie die

Suche nach einem tieferen Sinn im Leben. Die Vernetzung und der Austausch von Katholiken weltweit und ein umso lebendigerer, brennenderer Glaube in den heute kleineren Kirchengemeinden. Um die Sicht auf das Wesentliche zu lichten, können uns auch sogenannte Boten der Hoffnung helfen. Kardinal Franz Xaver Van Thuan schrieb 1975 während seiner Gefangenschaft in Vietnam etwa 1001 Hoffnungsbotschaften, die trotz der Dunkelheit, in der er sich befand, Licht in die Welt hinaustrugen. Die Heilige Mutter Gottes, die Hoffnungsbringerin schlechthin, ermutigt uns stets dazu, selbst das Möglichste zu tun, mit dem was uns gegeben ist, um niemals die Hoffnung zu verlieren. Dabei zeigen unter anderen die Verwandlung von Saulus zu Paulus oder die Werke durch den Propheten Ezechiel (Ez 37): Ein einzelner gehorsamer Mensch genügt, um mit Gottes Beistand in absolut aussichtslosen Momenten Wunder zu vollbringen. Daher der Apell: Mut zur Mitarbeit am Hoffnungswerk Gottes in der Welt! Bereits das aufrichtige Vertreten katholischer Werte kann ein unverzichtbares Hoffnungszeichen in der Gegenwart sein. Wichtig dabei ist, die Welt nicht bloß mit menschlichen Maßstäben zu messen.

Hier endete der Vortrag. Nach einem gemeinsamen Mittagessen vertiefte die Gruppe das Gesagte und Gehörte durch eine Betrachtung der Schrift mit den passenden Bibelstellen. Dem regen Austausch, folgte die Feier der heiligen Messe. Der Einkehrtag war vorüber, doch die Botschaft der Hoffnung hallt noch lange nach. ■

## GETEILTES ORDENSLEBEN GEHT AUF REISEN: VON GLICHÓW NACH LEIBNITZ UND ZURÜCK

„Gott bereitet eine Wohnstatt für die Verlassenen, die Gefangenen führt er ins Glück“ – So betet die Kirche im Psalm 68. Ganz besonders nahe ist dieser Vers der Gemeinschaft christlichen Lebens mit Armen, die im malerischen Dorf Glichów unweit von Krakau an der Hausnummer 15 lebt – daher der Name der Gemeinschaft „Glichów 15“. Sie besteht aus drei Kapuzinerbrüdern und bis zu vier Männern, die in der Vergangenheit Obdachlosigkeit erlebt haben. Wie eine Familie leben, arbeiten und beten sie gemeinsam, und bauen so stabile Beziehungen auf Basis selbstloser Liebe und gegenseitigen Vertrauens auf – womit Menschen, die Obdachlosigkeit erlebt haben, oft besonders große Schwierigkeiten haben. Und das ist der wichtigste Schritt, um der Obdach-

losigkeit zu entkommen. Vieles kann man allein erreichen. Mit genügend Entschlossenheit kann ein Obdachloser eine Arbeit aufnehmen, einen Wohnort finden, und so sein Leben selbst in die Hand nehmen – aber der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Um glücklich zu werden braucht er Liebe und Vertrauen, und das lernt man nur in gesunden Beziehungen zu den Mitmenschen. Ohne solche Beziehungen hat der Mensch kaum einen Grund, etwas in seinem Leben zu verändern und ist entsprechend gefährdet in die Obdachlosigkeit zurückzufallen.

Bei den beiden aktuellen Teilnehmern des Programmes zeigte sich bald, dass sie große künstlerische Talente aufweisen – Marek zeichnet in seinem unverwechselbaren Stil Kirchen und andere

„unbekannte Orte“, Janusz dagegen fertigt praktische Haushaltsgegenstände, für die er hauptsächlich hölzerne Wäscheklammern verwendet. Gerade der Sinn für das Schöne, der sich in künstlerischem Schaffen zeigt, ist wie ein Wegweiser zu der oft verloren geglaubten Menschlichkeit, die in der



Tiefe der Seele darauf wartet wiederentdeckt zu werden.

Am Wochenende des 28.2./1.3. war diese kleine Gemeinschaft gemeinsam mit mir als Übersetzer in unserem Kloster in Leibnitz, um das Projekt vorzustellen, die Kunstwerke der beiden Männer herzuzeigen und zur Unterstützung des Projektes zu verkaufen. Die Leibnitzer haben die Gelegenheit genutzt, mit den beiden vom Leben gezeichneten Männern ins Gespräch zu kommen, die wiederum voll Dankbarkeit von ihrem Leben und von der Gemeinschaft erzählt haben. Diese Begegnungen ließen niemanden kalt. Einige Besucher waren von ihren Lebensgeschichten zu Tränen gerührt, andere hingerissen vom zurückgelegten Weg, und wieder andere voll Bewunderung

über die Kunstwerke der Männer. Die Vernissage war ein wichtiger Schritt für die beiden Männer, die an diesem Wochenende das erste Mal nach ihrer langjährigen Obdachlosigkeit mit der Arbeit der eigenen Hände Geld verdient haben. Wir danken Ihnen sehr herzlich für Ihre Großzügigkeit!

Ich bin sehr dankbar für die Begegnung mit der „Gemeinschaft christlichen Lebens mit Armen“. Hier lehrt der unscheinbare Alltag, dass man nicht die ganze Welt retten muss, und dass Gott sich im Kleinen schenkt. In der kleinen Geste der Freundschaft, in gemeinsamer Arbeit und Ruhe, im Streiten und Versöhnen, strahlt die Liebe Gottes in die Herzen der Menschen und verwandelt sie. ■



Br. Tadeusz mit einer treuen Seele aus der Leibnitzer Klostersgemeinschaft und den beiden Herren Marek und Janusz.

## 100 JAHRE MISSION IN YUANYENG—RUBKONA

Anlässlich des 100-jährigen Bestandsjubiläums der Mission in Rubkona im Südsudan im vergangenen Jahr 2025 hat Br. Robert Wieczorek einen ausführlichen Überblick über die interessante Geschichte dieser Mission verfasst. Den ersten Teil davon lesen Sie in dieser Ausgabe. Er behandelt die ersten dreizehn Jahre von 1925 bis 1938. Fortsetzung folgt.



Als wir vor zwei Jahren die Pfarre „Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz“ in Yoanyang-Rubkona übernahmen, wurde uns schnell klar, dass uns bald eine große Veranstaltung bevorstand – das hundertjährige Jubiläum der Gründung dieser Mission. Und vor einem Jahr überraschte uns der Vatikan mit einer geradezu blitzschnellen Entscheidung, eine neue Diözese in Bentiu zu errichten, also gleich hinter dem Fluss. Das bedeutet, dass wir uns aus dem einst abgelegenen Winkel der riesigen Diözese Malakal plötzlich im Zentrum wiederfanden, denn die Kathedrale St.

Martin de Porres in Bentiu ist von uns aus in einer halben Stunde zu erreichen.

Unser neuer Bischof Christian Carlassare beschloss schnell, dass das bevorstehende Jubiläum nicht nur ein Fest für unsere Pfarre sein soll, sondern auch die Grundsteinlegung für die heutige Diözese Bentiu. Tatsächlich umfasste die katholische Mission von Yoanyang vor hundert Jahren genau das Gebiet der neuen Diözese und ihrer sieben Pfarren.

Bezeichnenderweise ist der nun nach hundert Jahren ernannte Diözesanbi-

schof ein italienischer Comboni-Missionar, wie die ersten Missionare.

Dieser Standort für die damals neue Mission wurde damals gewählt, weil man so auf Missionsreisen an der Kreuzung der Wasserstraßen des Nils und des Bahr al-Ghazal Halt machen konnte, um neue Kräfte zu sammeln. Gemeinsam mit der britischen Verwaltung verfolgte man das Ziel, sich mehr um die bis dahin marginalisierte, wenn auch zahlreiche Bevölkerungsgruppe der Nuer zu kümmern.

Der ausgewählte Ort erwies sich als gut besiedelbar, weil er auf einer kleinen Anhöhe liegt, die in diesen sumpfigen Gebieten vor Überschwemmungen schützt. Ein halbes Jahr verging vom Besuch des Bischofs im März 1925, über die Ankunft eines elfköpfigen Teams aus Missionaren und ihren Helfern im Juli, bis hin zur Fertigstellung der Kapelle und der Missionsgebäude im November. Nachdem die Missionare fünf Monate lang unter einem Baum gelebt hatten, zogen sie in das Haus ein, und Bischof Sivestri, der sie im folgenden Jahr erneut besuchte, gab der Mission den Namen „Unsere Liebe Frau vom Heiligen Rosenkranz“, und hängte in der Kapelle eine Nachbildung ihres Bildnisses aus dem Heiligtum in Pompeji auf.

Bei der Mission wurde ein Brunnen gegraben und ein großer Garten angelegt, den die Missionare „Neu-Como“, nannten, nach der italienischen Diözese, die sie großzügig unterstützt hatte. Die übliche Besetzung einer solchen Mission bestand bei den Comboni-Missionaren gewöhnlich aus zwei bis drei Priestern und zwei Ordensbrüdern.

Die Bauarbeiten wurden von dem tüchtigen Ordensbruder Giacomo, einem Maurer, geleitet, der den Einheimischen geduldig die neuen Arbeitstechniken beibrachte und die nötigen Materialien beschaffte. Die Anfänge der Mission waren mit guten Seelsorgern gesegnet. Zum ersten Oberen wurde der junge Pater J. Pascal Grazzolare (1884–1972) ernannt, ein Welschtiroler, der sich durch sein langes und fruchtbares Leben in die lokale Geschichte als der herausragendste Sprachwissenschaftler der Völker des südlichen Sudans und des nördlichen Ugandas einschrieb. Er war in dieser Hinsicht außergewöhnlich begabt:

Wo immer er hingeschickt wurde, begann er damit, Sprache und Kultur der ihm anvertrauten Menschen gründlich zu studieren. Auf diese Weise wurde er dank seines Engagements für die Glaubensvermittlung zum Verfasser von Übersetzungen des Evangeliums und des Katechismus in acht lokale afrikanische Sprachen, für die er auch Wörterbücher und Grammatiken erstellte, so auch für die Nuer.

Sein Talent öffnete ihm die Möglichkeit zu gründlichen Studien und zur Eröffnung von Schulen, wobei das Angebot anfangs nur zögerlich angenommen wurde. Obwohl die Nuer von Haus aus gastfreundlich sind, betrachteten sie die Kapelle und die neue Religion, die die Weißen mitgebracht hatten, mit Misstrauen. Es gab nur wenige Bekehrungen. Zu Weihnachten 1928 fand die erste Taufe statt. Ein Jahr später gab es in Yoanyang 6 getaufte Nuer und 7 Shiluk, und im Katechumenat 39 Personen. Zehn Jahre nach Errichtung der

Mission waren 157 Taufen und sieben kirchliche Ehen verzeichnet.

Im Jahr 1936 schloss sich den Comboni-Missionaren eine Schwesterngemeinschaft an, die sich um die Schule und das Gesundheitszentrum kümmerten. Die Ruinen jenes soliden Hauses, das damals für sie errichtet wurde, sind bis heute erhalten und stellen das älteste historische Bauwerk in der gesamten, durch Kriege verwüsteten Gegend dar.

In der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg waren auf dem Gebiet der Nuer, die damals etwa 500.000 Seelen zählten, neben der einzigen katholischen Mission in Yoanyang noch zwei presbyterianische Missionen (in Nassar und Leer) sowie eine anglikanische Mission in Juaibor tätig. Evans Prichard, ein bedeutender britischer Ethnologe und auch ein persönlicher Freund von Pater Crazzolare, der später zur katholischen Kirche konvertiert ist, vermerkt in einer Fußnote zu seinem klassischen Werk „Die Religion der Nuer“, dass es 1940 unter den Nuer 464 Christen gab (250 Katholiken und 214 Protestanten), was den geringsten Anteil unter den Völkern des Südsudans darstellte. Die ersten Missionare brauchten einen tiefen Glauben, um

trotz der menschlich gesehen so mageren Früchte vor Ort zu bleiben.

Und dann machte auch noch die Politik Probleme. 1938 ist Italien in Äthiopien einmarschiert, woraufhin alle Comboni-Missionare als Staatsangehörige eines Landes, das die kolonialen Interessen der britischen Krone bedrohte, unverzüglich ausgewiesen wurden. Damit schloss sich das erste der Missionsgeschichte in Yoanyang, das nicht mehr als dreizehn Jahre gedauert hatte. ■



## BELÉM: WELTKLIMAKONFERENZ IN BRASILIEN



© Text und Bilder: BICI

Ende des vergangenen Jahres fand in Belém, in Brasilien, die 30. Weltklimakonferenz—kurz COP 30—statt. Es ist hier wohlgemerkt nicht das kleine Belém im oberen Amazonasgebiet gemeint, sondern die große Stadt am anderen Ende Brasiliens. Ziel der Weltklimakonferenz ist es, denen Gehör zu verschaffen, die am stärksten von klimatischen Veränderungen und deren Auswirkungen betroffen sind.

Von kirchlicher Seite war diesmal eine besonders große Abordnung dabei: Darunter sind mehrere Kardinäle und zahlreiche Organisationen zu nennen, die solidarisch die große Aufmerksamkeit für die „Sorge um das gemeinsame Haus“ zum Ausdruck brachten, die von den letzten beiden Päpsten gefördert wurde.

Als Teil der Delegation der katholischen Kirche war auch eine große Gruppe aus der Franziskanischen Familie anwesend. Schon das ganze Jahr hatte man sich in Brasilien mit der

„Pilgerreise zur Verteidigung des gemeinsamen Hauses“ in allen Regionen des Landes dem Thema zugewandt. Dabei war man eng mit dem gesamten Prozess der Weltklimakonferenz verbunden. Auch einige Kapuziner waren Teil der franziskanischen Abordnung, wir nennen zwei Namen: Br. Benedict Ayodi, Mitglied von Franciscans International in New York, der den Generalminister vertrat, und Br. Marcelo Toyansk,

der die Kapuzinerbrüder Brasiliens vertrat. Ein Teil der franziskanischen Delegation war im Kapuzinerkloster von Belém untergebracht, was einen Raum eröffnete für ein vertiefendes Gespräch zu den Themen der Konferenz. Die COP 30 legte das Augenmerk auf Möglichkeiten der Anpassung an die veränderten Gegebenheiten durch den Klimawandel und machte deutlich, dass eine Eindämmung desselben nicht mehr möglich ist.

Franciscans International trat im Rahmen der Verhandlungen ein für den „Fonds für Verluste und Schäden“ und den „Übergang“ mit einer Perspektive, die sich auf die Rechte der Natur und die Notwendigkeit konzentriert, das jetzt vorherrschende, ausbeuterische System, in dem wir leben, von innen her zu verwandeln. Die Anwesenheit der franziskanischen Familie war für das Treffen bereichernd, gerade auch im Licht des Sonnengesanges, der 2025 800 Jahre alt geworden war. ■

## MISSION IN ARABIEN: DAS EVANGELIUM IN NACHBARSCHAFT ZU ANDEREN KULTUREN LEBEN

© Text und Bild: BICI



Der jüngst ausgebrochene Krieg im Nahen Osten wendet den Blick der Welt wieder intensiver in die dortige Region. Auch unsere Brüder wirken in direkter Nachbarschaft zu den Krisengebieten. Für die Mission im Golf ist sowohl der ökumenische als auch der interreligiöse Dialog von herausragender Bedeutung. Zunächst sei erwähnt, dass die Generalkustodie von Arabien ungefähr achtzig Brüder zählt, die aus siebzehn Ordensprovinzen stammen. Das Wirken der Brüder erstreckt sich dort über zwei Apostolische Vikariate: Das Vikariat von Südarabien und das von Nordarabien. Der Dienst ist ganz der Begleitung von Migranten in den sieben Ländern des Arabischen Golfs gewidmet: Es sind dies die Vereinigten Arabischen Emirate, der Oman, Jemen, Katar, Bahrain, Saudi-Arabien und Kuwait.

In Kontexten, in denen die christliche Gemeinschaft als Minderheit in mehrheitlich islamischen Ländern lebt, ist der Dialog kein optionales Element, sondern eine alltägliche und entscheidende Dimension des Lebens und der Mission der Kirche. Man wird durch die Wirklichkeit gedrängt zu verstehen und zu verinnerlichen, dass der Dialog keine Ergänzung zum christlichen Glauben ist, sondern zu seinem Wesen gehört. Darüber hinaus unterstützt und stärkt er das friedliche Zusammenleben. In den genannten Ländern wird auf ein solch friedliches Zusammenleben gegenüber den christlichen Gemeinschaften Wert gelegt. Zwar in unterschiedlicher Form und Intensität aber doch überall. Es ist wichtig, die Rede von der Minderheit mit Realen Zahlen zu hinterlegen, die doch wieder beachtlich sind:

Schätzungen zufolge gibt es in der gesamten Region ungefähr drei Millionen praktizierende Katholiken. Das macht die Kirche hier besonders lebendig und dynamisch. Das Leben ist geprägt von einem starken Engagement der Laien, das einen wesentlichen Teil der guten Kreativität und Lebendigkeit ausmacht. In den Gebieten unserer Mission muss man berücksichtigen, dass Migranten aus aller Welt die überwiegende Mehrheit der christlichen Bevölkerung ausmachen. In einem Kontext, der von tiefgreifenden religiösen und kulturellen Unterschieden geprägt ist, ist der Dialog für das Zusammenleben unverzichtbar.

In diesem Zusammenhang kommt der Entscheidung des Apostolischen Vikars von Südarabien, Bischof Paolo Martinelli OFM Cap, ein Büro des Vikariats einzurichten, das sich dem ökumenischen und interreligiösen Dialog widmet, besondere Bedeutung zu. Zwei Schwerpunktbereiche beschäftigen das Büro in derzeit: Der Aufbau und die Festigung der Beziehungen zu den religiösen Vorgesetzten anderer Religionen und der verschiedenen christlichen Konfessionen einerseits, und die Ausbildung der Seelsorger des Vikariats andererseits. Von besonderer Bedeutung sind drei Initiativen:

- Ein akademischer Bildungskurs mit dem Titel „Von der Begegnung zwischen dem heiligen Franziskus und dem Sultan zum Dokument über die menschliche Brüderlichkeit“, der in Zusammenarbeit mit dem Franziskanischen Institut für Spiritualität der Päpstlichen Universität Antonianum und dem dortigen Lehrstuhl für Spiritualität

und interreligiösen Dialog unter Monsignore Luigi Padovese und in Zusammenarbeit mit dem Institut für Ökumenische Studien „San Bernardino“ derselben Universität ausgearbeitet wurde.

- Ein einwöchiger Präsenzkurs für Delegierte der Bischofskonferenzen, die im Bereich des ökumenischen und interreligiösen Dialogs tätig sind, mit dem Titel „Bildung und Austausch im Horizont des Dokuments über die menschliche Brüderlichkeit und seiner Rezeptionen und Resonanzen“.

- Ein einwöchiger erlebnisorientierter Bildungskurs zur Entdeckung einer Ortskirche, die zur Gänze aus Migranten besteht. Die Teilnehmer entdecken die Mission der Kirche in den Golfstaaten und setzen sich mit der Frage auseinander, wie die kirchliche Realität in der Golfregion und die Art der Seelsorge dort Hinweise für das Wirken der Kirche in der Zukunft geben können. Schließlich gibt es zahlreiche Projekte im Zusammenhang mit den bedeutenden Jubiläen, die wir derzeit begehen: 1700 Jahre seit dem Konzil von Nicäa, 60 Jahre seit der Erklärung „Nostra Aetate“ des Zweiten Vatikanischen Konzils und dazu die franziskanischen Jubiläen, die den Weg des Ordens prägen, beginnend im Jahr 2019 mit dem 800. Jahrestag der Begegnung zwischen dem heiligen Franziskus und dem Sultan bis hin zu 2026, dem 800. Jahr seit dem Transitus des heiligen Franziskus. So offenbart sich unser seraphischer Vater weiterhin als Prophet der Freundschaft und als Brücke des Dialogs unter Religionen und Kulturen. ■

## JUBILÄUMSJAHR: 800 JAHRE TRANSITUS DES HEILIGEN FRANZISKUS

Zum 800-jährigen Gedenken an den Heimgang, den Transitus, des heiligen Franziskus hat Papst Leo XIV ein außerordentliches Heiliges Jahr ausgerufen, das vom 10. Jänner 2026 bis zum 10. Jänner 2027 dauert.

Br. Johannes Salawa hat für einen ordensinternen Brüdereinkehrtag einen informativen und geistlich ansprechenden Impuls zu diesem Thema gehalten, der den Wunsch des Heiligen Vaters in die Tat um setzt, dass wir die Gläubigen über dieses Heilige Jahr und die Möglichkeit aus diesem Anlass täglich einen vollkommenen Ablass zu gewinnen in Kenntnis setzen sollen. Mit diesem Artikel möge die Botschaft an Sie, werte Leser weitergehen und auch Sie sind eingeladen, die Nachricht weiterzusagen.

Der Heilige Vater schreibt an die Generalminister des seraphischen Ordens:

Zu Beginn seines evangelischen Lebens hatte der heilige Franziskus einen Ruf vernommen: *Der Herr offenbarte mir, dass wir diesen Gruß sagen sollten: „Der Herr gebe dir den Frieden“.* ... Es ist derselbe Gruß, den der auferstandene Herr am Ostertag an seine Jünger richtete: *„Friede sei mit euch.“* Diese Worte wurden auch von der Engelschar bei der Geburt Jesu gesprochen: *Ehre sei Gott in der Höhe und auf Erden Friede, den Menschen seines Wohlgefallens.* ...

Im Dekret zur Ausrufung des Heiligen Jahres ist zu lesen:

In den vergangenen Jahren haben wir mehrere 800-jahrjubiläen gefeiert, wie die Errichtung der ersten Weihnachtskrippe in Greccio, die Abfassung des Sonnengesanges, sowie den Empfang der Stigmata.

Das Jahr 2026 bildet in dieser Reihe einen Höhepunkt. Unsere Zeit ist der des heiligen Franz von Assisi nicht unähnlich. Wenn die christliche Nächstenliebe heute erlahmt, die Unwissenheit in Glaubenssachen ebenso wächst, wie die Unmoral, wenn Unruhen und Kriege unter den Völkern sich breit machen; wenn das Virtuelle das Reale verdrängt, soziale Konflikte und Gewalt zum Alltag gehören, dann spornt dieses Jahr des heiligen Franziskus uns alle an, jeder nach seinen Möglichkeiten, den Armen von Assisi nachzuzahlen, unser Leben so weit wie möglich nach dem Vorbild Christi neu zu formen. ...

Der heilige Franziskus überliefert im bekannten Brief an einen Minister: „Und daran will ich erkennen, ob du den Herrn liebst und mich als seinen und deinen Diener: dass es auf der Welt keinen Bruder geben soll, der so sehr gesündigt hat, wie er nur sündigen kann, der, nachdem er deine Augen gesehen hat, ohne dein barmherziges Verzeihen von dir weggeht.“ ...

Nun zu den Daten und Fakten: Im Jahr 2026 können täglich einen vollkommenen Ablass gewinnen:

1. Die Mitglieder der franziskanischen Ordensfamilie des Ersten, Zweiten und

Dritten Ordens, reguliert oder säkular; der Institute des geweihten Lebens, der Männer und Frauen, die die Regel des heiligen Franziskus befolgen oder von seiner Spiritualität inspiriert sind.

2. Alle Gläubigen ohne Unterschied, die in Loslösung von jeder Sünde am Jahr des heiligen Franziskus teilnehmen, indem sie als Pilger eine franziskanische Klosterkirche oder einen Ort der Gottesverehrung besuchen, der dem Heiligen geweiht ist oder mit ihm aus irgendeinem Grund verbunden ist. Sie sollen dort eine angemessene Zeit in frommer Betrachtung verbringen und Gebete zu Gott erheben, die sie mit dem Vater Unser, dem Glaubensbekenntnis und Anrufungen der seligen Jungfrau Maria, des heiligen Franziskus von Assisi, der heiligen Klara und aller Heiligen der franziskanischen Familie abschließen.

Zu diesem besonderen Ablasswerk des Heiligen Jahres bleiben die gewöhnlichen Bedingungen aufrecht, die da sind: eine zeitnahe Beichte, der Empfang der heiligen Kommunion, das Sprechen des Glaubensbekenntnisses und eines Gebetes nach der Gebetsmeinung des Heiligen Vaters

Auch Alte und Kranke, jene die sie betreuen, sowie alle, die aus schwerwiegenden Gründen ihre Wohnung nicht verlassen können, können den vollkommenen Ablass erlangen, wofern sie von jeder Sünde losgelöst sind und den festen Vorsatz haben, die drei gewöhnlichen Bedingungen so bald wie möglich zu erfüllen, wenn sie sich geistig mit den Jubiläumsfeiern des Heiligen Jahres des heiligen Franziskus verbinden und dem barmherzigen Gott ihre Gebete,

sowie die Mühen oder Leiden ihres Lebens darbringen.

Abschließend seien noch einige hilfreiche Gedanken von Bischof Nykiel zum Ablass und zu der Bedingung der „Abkehr von jeder Sünde“ angeführt. Der Ablass, so sagt er, sei eine Art geistliche Abkürzung. Das meint allerdings nicht ein trügerisches Vorbeischlüpfen an Recht und Billigkeit. Der Ablass ist in erster Linie eine Begegnung mit Gott. Bei der Abkehr von jeder Sünde, so sagt er weiter, geht es nicht um die Abwesenheit von Schwäche, sondern um die Entscheidung des Willens. Wer aufrichtig sagt: „Herr, ich will keine Sünde, ich verabscheue sie, auch wenn ich schwach bin“, der erfüllt die Bedingung, um einen Ablass zu gewinnen. ■



Die Kapelle Santa Maria degli Angeli zu Portiunkula

Iran:

## Verantwortung für Christen unter Druck



Foto: Eparchie Teheran

Imad Khoshaba Gargees, geb. 1978 im kurdischen Siedlungsgebiet des Irak, wurde 2023 zum chaldäisch-katholischen Erzbischof von Teheran gewählt und dann von Papst Franziskus bestätigt. Er hat ein zusätzliches Studium in Kirchenrecht absolviert und es mit dem Erwerb des Doktorates abgeschlossen.

Ihm fällt nun die Aufgabe zu, in diesen schwierigen Zeiten im Iran die Gläubigen zusammen zu halten.

*Imad Khoshaba Gargees*

Der Iran ist seit der muslimischen Revolution im Jahre 1979 in den Schlagzeilen. Damals folgte auf die ersehnte Befreiung von der Diktatur des Schah Reza Pahlavi die noch schlimmere Diktatur der schiitischen Mullahs, welche seitdem die Scharia als geltende Lebensordnung rigoros gegen die Mehrheit der Bevölkerung durchgesetzt haben. Alle Bemühungen um mehr Freiraum wurden seitdem unterdrückt und mit Gewalt niedergeschlagen. Offen erklärtes Hauptziel der Machthaber ist der Kampf gegen die USA als Repräsentanten der kapitalistischen Weltordnung und die Zerstörung des Staates Israel. Seit fast 50 Jahren arbeitet das muslimische Regime hartnäckig daran, dieses Ziel zu erreichen. Wiederholt ist es in dieser Zeit zu militärischen Auseinandersetzungen mit Israel gekommen.

Obwohl den religiösen Minderheiten vom

Gesetz freie Religionsausübung zugesichert ist, werden ihre Aktivitäten streng überwacht und misstrauisch verfolgt. Sie gelten als Bürger zweiter Klasse, die viele Nachteile in Kauf nehmen müssen.

Die mit der katholischen Kirche vereinten Kirchen zählen etwa 21.000 Mitglieder und teilen sich auf drei Riten auf: chaldäisch, armenisch und lateinisch. Im ganzen Land gibt es sechs Bistümer, 18 Pfarren und 18 Priester.

Hauptaufgabe des neuen Erzbischofs ist die Sorge um den Zusammenhalt der Christen untereinander. Gerade jetzt infolge des Kriegszustandes wächst auch der Druck auf die Christen, die verdächtigt werden, Kollaborateure des Feindes zu sein. Dies führt dazu, dass immer mehr das Land verlassen wollen. Es braucht eine intensive und kluge Seelsorge, die Christen in ihrem Glauben zu stärken. Dafür steht Erzbischof Imad Khoshaba Gargees. ■

Ägypten:

## Unverdrossen im Einsatz für Flüchtlinge

Anba Pola, Jahrgang 1971, ist seit 2023 Bischof der Diözese Ismailia. Er hat ein Studium für Sozialarbeit abgeschlossen, ehe er seiner geistlichen Berufung folgte. Seine Ausbildung absolvierte er an der zentralen Bildungsstätte der koptisch-katholischen Kirche in Maadi bei Kairo. Derzeit richtet sich sein Focus auf die unvorstellbare Not der Flüchtlinge aus dem Gaza-Streifen.

*Bischof Anba Pola:  
Voll im Einsatz trotz Bedrängnis*

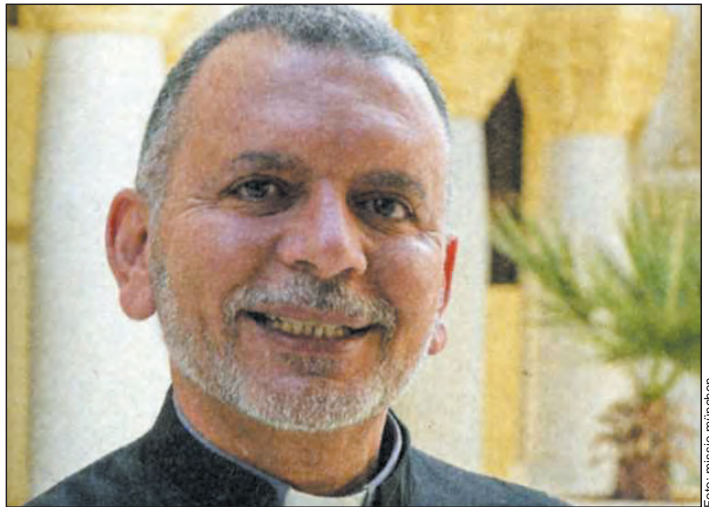


Foto: missio münchen

Die koptisch-katholische Kirche ist in Ägypten mit 300.000 Mitgliedern eine verschwindend kleine religiöse Minderheit. Das Land zählt 110 Millionen Einwohner, die zu 90 Prozent muslimisch sind. Die restlichen zehn Prozent gehören zur koptischen Kirche, die nicht mit der katholischen Kirche uniert ist. Wie in allen muslimisch dominierten Ländern sind auch dort die Christen ständig unter Druck.

Dazu kommen noch besondere Umstände, die zu einer sehr angespannten und aufgeheizten Lage geführt haben. Ägypten hat zur Zeit 9,5 Millionen Flüchtlinge im Land. Mehr als die Hälfte davon ist vor dem Krieg aus dem Nachbarland Sudan geflohen, der Rest kommt aus den kriegereichen Auseinandersetzungen in Syrien und Jemen. Nur etwa 100.000 Palästinensern ist es im Gazakrieg gelungen, in Ägypten Unterschlupf zu finden.

Die Aversionen der Bevölkerung richten

sich generell gegen die Flüchtlinge, zumal die wirtschaftliche Not spürbar zunimmt. Die Regierung vermeidet es, die Flüchtlinge zu registrieren, um keinen Anspruch auf Aufenthalt zu schaffen.

Bischof Anba Pola erlebt das Verhalten der Bevölkerung und Behörden als gespalten. Auf der einen Seite erwartet man sich von den Christen, dass gerade sie den Flüchtlingen helfen, auf der anderen Seite schaut man misstrauisch auf sie, ob nicht gerade dadurch auch Terroristen unterstützt werden. Es braucht eine große Portion Mut, sich von diesem unfreundlichen Klima nicht einschüchtern zu lassen. Bischof Anba Pola und seine Helfer kümmern sich zur Zeit besonders um die Flüchtlinge in Al Arish, der größten Stadt im Nordsinai – nahe dem Grenzübergang Rafah. Es sind Alleinstehende, Kinder und Kranke, die unbeschreibbare Not leiden. ■

APRIL	MAI	JUNI
1 Mi Hugo, Irene	<b>1 Fr Staatsfeiertag</b>	1 Mo Justin, Simeon, Luitgard,
<b>2 Do Gründonnerstag</b> Franz v. P., Eustasia	2 Sa Anastasius, Sigismund, Konrad, Wilborada	2 Di Eugen I., Stefan, Marcellinus, Petrus
<b>3 Fr Karfreitag</b> Elisabeth K., Richard, Luid- burg	<b>3 So 5. Sonntag der Osterzeit</b> Philippus u. Jakobus, Apost., Alexander I., Viola	3 Mi Karl Lwanga u. Gef., Morand, Hildburg
<b>4 Sa Karsamstag</b> Isidor, Konrad, Heinrich	4 Mo Florian, Guido, Valeria, Cäcilia	4 Do Fronleichnam Klothilde, Christa, Werner
<b>5 So Ostersonntag</b> Vinzenz F., Kreszentia, Juliana	5 Di Gotthard, Sigrid, Angelus, Jutta	5 Fr Bonifatius, Winfried
<b>6 Mo Ostermontag</b> Notker, Wilhelm, Petrus	6 Mi Antonia, Gundula, Markward	<b>7 So 10. Sonntag im Jahreskreis</b> Robert
7 Di Johann Baptist de la Salle, Hermann J.	7 Do Gisela, Helga, Notker	8 Mo Engelbert, Helga, Medard, Giselbert
8 Mi Walter, Beate	8 Fr Friedrich, Wolfhild, Ulrich, Klara, Desirée	9 Di Ephräm, Primus, Gratia, Feli- zian
9 Do Konrad I. Waltraud	9 Sa Beatus, Katharina v. B., Adal- gar, Ottokar III., Volkmar, Theresia	10 Mi Bardo, Heinrich v. B., Maurin
10 Fr Engelbert, Eberwin, Hulda	<b>10 So 6. Sonntag der Osterzeit</b> Gordian	11 Do Barnabas, Rimbert, Adelheid
11 Sa Stanislaus, Hildebrand, Reiner	11 Mo Ignatius v. L., Joachim, Gan- golf	<b>12 Fr Herz-Jesu-Fest</b> Leo III., Josef C., Eskil, Hilde- gard B.
<b>12 So 2. Sonntag der Osterzeit</b> <b>Sonntag der Barmherzigkeit</b> Herta, Zeno, Julius	12 Di Leopold Mandic, Pankraz	13 Sa Antonius v. P., Rembert
13 Mo Ida, Martin, Hermenegild	13 Mi U. L. Frau v. Fatima, Servaz	<b>14 So 11. Sonntag im Jahreskreis</b> Meinrad, Burchard, Gottschalk
14 Di Ernestine, Lidwina, Hadwig	<b>14 Do Christi Himmelfahrt</b> Bonifatius, Christian	15 Mo Gebhard, Vitus, Lothar, Bernhard
15 Mi Damian de Veuster	15 Fr Sophie, Norbert	16 Di Benno, Quirin, Luitgard, Theresia Scherer
16 Do Benedikt Labre, Bernadette	16 Sa Johannes Nep., Ubald, Mar- garetha v. C., Johannes R.	17 Mi Fulko, Euphemia
17 Fr Rudolf, Eberhard	<b>17 So 7. Sonntag der Osterzeit</b> Walter, Pascal	18 Do Felizius, Simplizius, Potentin, Martin
18 Sa Aya, Alexander von Ale- xandrien	18 Mo Felix v. C., Johannes I., Erich IX., Burkhard	19 Fr Romuald, Elisabeth, Modest Andreas, Gervasius, Protasius
<b>19 So 3. Sonntag der Osterzeit</b> Werner, Leo IX., Gerold, Friedrich	19 Di Kuno, Alkuin, Ivo, Bernarda B.	20 Sa Adalbert, Benigna, Menrich
20 Mo Hildgund, Wilhelm	20 Mi Bernhardin v. S., Valeria, Elfriede, Hendrina St.	<b>21 So 12. Sonntag im Jahreskreis</b> Alois, Alban, Radulf
21 Di Anselm, Konrad von Parzham	21 Do Franz Jägerstätter, Konstan- tin, Hermann, Josef, Wiltrud	22 Mo Eberhard, Thomas Morus, John Fisher, Paulinus
22 Mi Kajus, Wolfhelm	22 Fr Emil, Julia, Rita, Renate	23 Di Edeltraud
23 Do Georg, Ägidius v. A., Adalbert, Gerhard	23 Sa Desiderius, Bartholomäus B.	<b>24 Mi Johannes d. T.,</b> Theoldulf, Rumold
24 Fr Fidelis v. S., Wilfried, Egbert Marian, Theodor, Karl	<b>24 So Pfingstsonntag</b> Dagmar, Esther, Sophie, Magdalena	25 Do Wilhelm, Prosper, Eleonore
25 Sa Markus Ev., Ermin, Hermann I., Franka	<b>25 Mo Pfingstmontag</b> Beda, Gregor VII., Heinrich, Maria Magdalena, Urban, Heribert	26 Fr Johann u. Paul, Vigilius
<b>26 So 4. Sonntag in der Osterzeit</b> Kletus, Richarius, Ratbert Helene, Trudbert	26 Di Philipp Neri, Alwin, Maria Anna	27 Sa Hemma v. Gurk, Cyrill v. Ale- xandrien, Kreszenz, Daniel
27 Mo Zita, Petrus Can., Floribert	27 Mi Augustinus v. C.	<b>28 So 13. Sonntag im Jahreskreis</b> Irenäus, Ekkehard
28 Di Hugo, Luchesius, Pierre Chanel	28 Do Wilhelm, Germanus	<b>29 Mo Petrus u. Paulus Ap.,</b> Judith, Salome
29 Mi Katharina v. S., Roswitha, Irmtrud, Theoger, Dietrich	29 Fr Maximin, Bona, Walram	30 Di Ehrentraud, Donat, Bertram, Otto
30 Do Pius V., Benedikt v. U., Heimo, Rosamunde, Hilda, Bernhard	<b>31 So Dreifaltigkeitssonntag</b> Petronilla, Helmut, Mechthild	

Worte zum Thema:

## „Leg deine Hand in meine Seite...“

Ein Teilnehmer der Bibelrunde über „den ungläubigen Thomas“ sagt: „Was mich hier bei Jesus in seinem Verhalten Thomas gegenüber überrascht, ist seine Bereitschaft, auf dessen Forderung nach einem handfesten Beweis einzugehen. Sonst hat er es doch immer entschieden abgelehnt, der Forderung nach einem Zeichen vom Himmel nachzukommen, das beweisen sollte, dass er im Auftrag Gottes handelt. Denn es stimmt doch: Grundlage unseres Glaubens sind nicht Wunder und Beweise, sondern das Vertrauen auf Gott und sein Wort. Oder?“

Es stimmt natürlich: Glaube ist in seinem Wesen Vertrauen auf Gott, und das schließt immer auch den Verzicht auf letzte Beweise ein. Auf einen Vorschuss an Vertrauen von unserer Seite hat Jesus immer bestanden.

Um das Verhalten Jesu gegenüber Thomas zu verstehen, ist es notwendig, die Eigenheit des Johannesevangeliums zu bedenken. Es legt höchsten Wert, auf die Rolle der Augen- und Ohrenzeugen. Sie bürgen für die Glaubwürdigkeit, für die Wahrheit der Botschaft. Auf sie können

sich alle späteren Generationen verlassen. Sie garantieren ein sicheres Fundament.

Ferner ist zu bedenken, welche geschichtlichen Umstände damals eine dominante Rolle gespielt haben. Es ging um die Anerkennung Jesu als des von Gott gesandten Messias und Sohnes Gottes. Dieser Glaube wurde ja allgemein und besonders von den Juden heftig bestritten. Ihr Hauptargument war Jesu schmählicher Tod am Kreuz, der ihn in ihren Augen als Gotteslästerer und von Gott Verworfenen qualifiziert hat. Die Botschaft von der Auferstehung erschien ihnen darum als ungeheure Provokation.

Eine Provokation gegen den „gesunden Menschenverstand“ war das Zeugnis von der Auferstehung immer und wird es immer bleiben. In dieser Frage spielen die Augen- und Ohrenzeugen die entscheidende Rolle. Unter ihnen erscheint gerade der ungläubige Thomas als Kronzeuge schlechthin, hat er doch seine Hand in die Seitenwunde des Herrn legen und sich überzeugen dürfen, dass der gekreuzigte Jesus wirklich lebt. Darum fällt er vor ihm nieder und bekennt: „Mein Herr und mein Gott“. ■

### IMPRESSUM

**WIR KAPUZINER**, unabhängiges Kommunikationsorgan der Delegation Wien der Kapuziner für Freunde und Wohltäter. Erscheinungsweise viermal jährlich. Kostenlose Abgabe.

**Herausgeber:** Delegation-Wien der Kapuziner, Tegetthoffstr. 2, 1010 Wien. [www.kapuziner.at](http://www.kapuziner.at)

**Medieninhaber:** Antoniushilfe der Kapuziner (für Ausbildung, Apostolat und Mission der Kapuziner).

**Redaktion:** Br. Matthias Reich; Mail: [wirkapuziner@kapuziner.org](mailto:wirkapuziner@kapuziner.org).

Die Redaktion behält sich die Veröffentlichung unaufgefordert eingesandter Beiträge vor.

**Bildnachweis:** Wenn nicht gekennzeichnet: © Photoarchiv der Kapuziner

**Titelblatt:**

Satz: Br. Matthias Reich; Druck: Walstead-NPDruck, St. Pölten

Verlagspostamt: 1010 Wien – GZ02Z033764M – DVR-0029874(235)



<https://www.vaticannews>

## Papst Leo XIV.: „Der Friede sei mit euch allen!“

Mit diesem Wunsch ist der jetzige Papst nach seiner Wahl am 8. Mai 2025 an die Öffentlichkeit getreten. Wir dürfen darin das zentrale Anliegen seines Pontifikates sehen. Ihm geht um einen allumfassenden Frieden in den Herzen der Menschen und der ganzen Welt.

**„Frieden beginnt im Herzen und Alltag!“** – Beim Einzelnen im Inneren beginnt der Friede – durch Respekt gegenüber jedem Menschen. Besonders in der Familie soll man darauf achten. Dafür ist auch die Arbeit an der eigenen Person notwendig.

**„Nur der Friede ist heilig!“** – Er ist Gabe Gottes. Darum darf die Religion nie instrumentalisiert werden zur Rechtfertigung von Kriegen und nationalistischen Positionen.

**„Den Frieden wagen!“** – Es braucht jene, die das Wagnis eingehen, auf Bewaffnung und Gewalt zu verzichten und auf Dialog zu setzen, um die Konflikte zu bewältigen.

**„Siege können Niederlagen sein!“** – Erfolg, handfeste Beweise der Überlegenheit und Siege in gewaltsamen Auseinandersetzungen gelten als Zeichen, dass man das Recht auf seiner Seite hat. Wer aber tiefer sieht, erkennt, dass sie eigentlich Niederlagen sind.

**„Friede, ein Gut für alle!“** – Wenn es ein Recht auf Frieden gibt, dann sicher nicht nur für Privilegierte, sondern auch – und vor allem – für Arme, Kranke und Schwache.

**„Die Hoffnung auf Frieden hochhalten!“** Friede in einer zerrissenen und chaotischen Welt scheint eine Utopie zu sein. Trotzdem: Wer an der Hoffnung nicht festhält, wird nie zum Frieden kommen. ■